

machen mag, so sehr hätte man doch um der Leser und d. h. um der Sache willen gewünscht, daß aus dem Kreise seiner Freunde heraus solche handgreiflichen Irrtümer vor der Drucklegung beseitigt worden wären, bzw. hofft man, daß sie in einer etwaigen Neuauflage nicht wiederkehren. Und das gerade um des reichen Segens willen, den die Beherzigung von Foerstes Grundgedanken über „das Mysterium Israels“ zu stiften vermöchte.

Walter Sulzbach: Die zwei Wurzeln und Formen des Judenhasses. Stuttgart 1959. 55 Seiten.

Daß zum vielfältig Minderheiten unter den verschiedensten Verhältnissen treffenden *Fremden-* beim *Judenhaß* speziell „im christlichen“ (auch säkularisiert christlichen!) „Kulturkreis“ der Juden „einzigartige Stellung im Rahmen der christlichen Heilslehre“ als Pseudolegitimation 1900 Jahre lang hinzutrat (S. 48), ist die durchaus richtige These dieses Büchleins, das in den Appell an die Kirchen ausmündet, „unter ihre eigne Vergangenheit in manchen Dingen einen Schlußstrich ziehen“ zu wollen (S. 51). Daß damit stellenweise schon nachdrücklich begonnen wurde, wird einerseits in Gestalt der Erwähnung allerneuester Entwicklungen i. S. der Karfreitagsfürbitte „pro Judaeis“ anerkannt, anderseits auf derselben Seite (33) durch die Wiedergabe einer mehr als unmaßgeblichen ‚vaticanischen‘ Auskunft an Pétain von 1941 als Zeugnis über „die gegenwärtige Stellung der katholischen Kirche gegenüber den Juden“ wieder in Zweifel gezogen. Statt aber dies zu beklagen, wird man besser das Seine dazu tun, daß sich nichts dergleichen wiederholt, worum wir ja in diesen Rundbriefen seit zwölf Jahren bemüht sind. Es darf besonders auf ‚Der religiöse Aspekt der Judenfeindschaft‘ in Folge X, S. 7 ff. verwiesen werden, wo Sulzbachs These eingehend und unter Vermeidung mancher kleinen Unebenheit, wie sie dem Außenstehenden leicht unterläuft, von uns vorweggenommen wurde.

Selma Stern: Josel von Rosheim, Befehlshaber der Judenschaft im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation. Stuttgart 1959. Deutsche Verlagsanstalt. 272 Seiten.

‚*Jud Süß*‘ war die erste bekannte Gestalt, welcher vor einem Menschenalter ‚ein Beitrag zur deutschen und zur jüdischen Geschichte‘ (Berlin 1929) von Dr. Selma Stern (der Witwe Eugen Täublers) gewidmet wurde. Eine solide Studie, die den gewagten Vorstoß des württembergischen Herzogs Karl Alexander und seines Beraters Joseph Süß Oppenheimer im Sinne des Absolutismus und Merkantilismus gegen die altständische Landesverfassung und das tragische Schicksal dieses ‚ersten emanzipierten Juden‘ Deutschlands nach des Herzogs plötzlichem Tode (1737) schildert, das Fiktive an Feuchtwangers bekanntem Roman dementiert (etwa Oppenheimers schon frühe herumgebotene außereheliche Herkunft von einem hohen Offizier, Grafen Heidersdorf; seine Entzweiung mit Karl Alexander aus dem gleichen Motiv, aus dem C. F. Meyers ‚Heiliger‘ sich mit Heinrich II. überworfen haben soll), das Wesentliche aber bestätigt: Daß Oppenheimer einem auch nach Ansicht eines führenden schwäbischen Juristen (Harpprecht) unzweifelhaften Justizmord zum Opfer fiel, und daß er zuletzt zur Frömmigkeit seiner Väter voll zurückkehrte, die er zwischenzeitlich durch Wort und Wandel grob verleugnet hatte. Nach dieser zwielichtigen Erscheinung hat sich Selma Stern eine unvergleichlich reinere für ihre vom Leo-Baeck-Institut veröffentlichte (B. s. Andenken gewidmete) neue Studie gewählt: den 1478 geborenen, 1554 verstorbenen Sprecher zunächst der elsässischen, dann der gesamten Judenschaft des Alten Reiches, der als solcher sein Volk in zahllosen Fährnissen vor Kaiser und Reich, wider Apostaten und Fanatiker verteidigt hat und ihm überdies noch zum Erzieher und zum Weisheitslehrer geworden ist. (Durch sein Sefer ha mikneh, ‚Buch des geistigen Ertrags‘, und seine Memoiren.) Indem Leben und Werk dieser bedeutenden Persönlichkeit durch die Geschichte seiner Zeit hindurch verfolgt wird, entsteht vor allem ein zu Herzen gehen-

des Bild der fast unvorstellbaren Bedrängnisse der jüdischen Menschen in Spätmittelalter und früher Neuzeit und des wahrhaft heroischen Kampfes, den ein überragender Mann gegen eine wahre Sturzflut von Verleumdung und Verfolgung, aber auch gegen demoralisierende Rückwirkungen von alledem auf die eignen Volksgenossen zu führen hatte. Wenn daneben auch versucht wird, Josel in die beginnende Neuzeit einzuordnen, so spielt freilich das fast unausrottbare Schema des vermeintlichen ‚Fortschritts‘ gegenüber dem Mittelalter der Verfasserin manchen bösen Streich: So wird z. B. *nur* Schatten bei den ‚Dunkelmännern‘ in deren Streit mit Reuchlin erblickt, obwohl gerade er dabei der ‚Rassenantisemit‘ war, wie L. Poliakov (S. 233 ff.; vgl. FR VIII, 63) nachgewiesen hat. Oder es heißt hier, Josel werde Kaiser Karl V., der ihn schützte, „sicherlich nicht davon abgebracht haben, in der jüdischen Lehre etwas anderes zu sehen als eine Ketzerei“ (S. 89), obwohl Verf. selbst wenig später beiläufig an die Grundtatsache mittelalterlichen Judenrechts erinnert, daß man „als Jude den Gesetzen der Inquisition nicht unterstand und daher weder als Abtrünniger noch als Ketzer... verurteilt werden konnte“ (S. 111). Und Josels erschütterliche Kaisertreue wird ohne den Schatten eines Beweises auf *revolutionäre* Wunschträume (im Vorfeld des Bauernkrieges) „von der Wiederkehr eines Kaisers des Friedens, eines gekrönten Messias“ (S. 170) zurückgeführt, wovon „der verträumte Knabe des ‚Elsaßlandes‘ einst vernommen habe“, statt umgekehrt auf das *konservative* Interesse am altüberlieferten Recht, für das der Jude wie der Kaiser kämpfte. „Wir aber, das jüdische Volk, beteten in heißer Andacht... zum einzigen allmächtigen Gott... daß er unsern Kaiser und mit ihm uns Juden beschütze“, schrieb ja Josel anläßlich des Schmalkaldischen Krieges. „Eine Nation, die einen neuen Glauben errichtete mit aller Art Erleichterungen, um jedes Joch abzuwerfen, beabsichtigte uns anzugreifen... Gott aber sah das Elend seines Volkes... Auf wunderbare Weise siegte er (Kaiser Karl) und errichtete die israelitische Nation von der Macht dieses neuen Glaubens, den der Mönch, Martin Luther genannt, errichtet hatte...“ (S. 176), gegen dessen böse Schrift ‚Von den Juden und ihren Lügen‘ Josel die Seinen glänzend verteidigte. – Daß dergestalt die Tatsachenangaben der Verfasserin im Buche selbst ihre ‚modernen‘ Vorurteile widerlegen, ist das beste Zeugnis für die Solidität ihrer Materialdarbietung, der wir diese für den kritischen Leser so aufschlußreiche und fesselnde Studie zu verdanken haben.

Hannah Arendt: Rahel Varnhagen. München 1959. R. Piper & Co., 298 Seiten.

Wer dieser auf weite Strecken beklemmenden und zuletzt doch auch befreienden ‚Lebensgeschichte einer deutschen Jüdin in der Romantik‘ gerecht werden will, der muß zwei Bedingungen erfüllen: Er muß mit seinem Urteil bis zum Schluß zuwarten, statt es schon auf Grund irgendwelchen (nicht unverständlichen) Verstimmtheits im früheren Verlauf der Lektüre zu fixieren. Und er muß überdies vor Augen haben, daß das ganze Buch vor dem 9. November 1938, zum größten Teil sogar vor Frühjahr 1933, geschrieben ist, also nicht zu verwundern, wenn bloß die Schlußkapitel erste Spuren des erneuerten jüdischen Selbstbewußtseins verraten, das gerade die Verfolgung ausgelöst hat. („Zu bekennenden Juden wurden wir geschlagen...“ FR XI, 117).

Zunächst ist ja dies die Biographie einer ‚romantisch‘ überschwänglichen, immer wieder in ihr menschlich unterlegene Männer maßlos und (nicht zufällig) unglücklich verliebten, ohne jede noch so angemessene Hemmung aufrichtigen und jeder Einordnung in Konventionen auf die Dauer unfähigen Frau, sogar aus ihrem Judentum, das sie als eine unerträgliche „Schmach“ und als ihr ganz persönliches Unglück empfindet (wie Simone Weil). „Der Jude muß aus uns ausgerotet werden; das ist heilig wahr, und sollte das Leben mitgehen“, schreibt sie an ihren eignen Bruder (S. 126), stöhnt unter dem Zwang, gegenüber den Nichtjuden „sich immer